

Auf Umwegen zum Erfolg



CHING-YUN HU

Bereits im Alter von 13 Jahren konnte die Pianistin Ching-Yun Hu ihr Debüt in Japan spielen. Das war der erste Durchbruch der in der taiwanesischen Hauptstadt Taipei geborenen Musikerin. Ein Jahr später ging sie bereits in die USA, nach New York City, um dort an der renommierten Juilliard School of Music ihre Studien fortzusetzen. Doch der Weg zu einer Karriere war nicht immer geradlinig, sondern verlief mit vielen kleinen Umwegen, die sie auch nach London und Deutschland führten. Doch dann ging sie zurück in die USA, wo sie bis heute lebt. Als sie 2008 einen zweiten Preis im Artur Schnabel-Wettbewerb in Tel Aviv gewann (geteilt mit Roman Rabinovich) war dies der zweite Durchbruch für eine Karriere, die nicht nur vom Klavierspiel, sondern auch von dem Bestreben geprägt ist, die klassische Musik stärker in der Gesellschaft zu verankern und an junge Pianisten weiterzugeben. Wir trafen die Pianistin bei einem Besuch in den Niederlanden.

Von: Carsten Dürer

Der Weg aus Taiwan

Wie war das zu Beginn in Taipei, der Hauptstadt von Taiwan, als die kleine Ching-Yun mit dem Klavierspiel begann? Immerhin war man damals noch in einem Land, in dem klassische Musik unbekannt war, ja fast noch verpönt. „Ich hatte großes Glück. Ich hatte zwei Lehrerinnen, die einen internationalen Einfluss genossen hatten. Eine Lehrerin hatte in Wien studiert und war mit einem Franzosen verheiratet. Sie gab mir extrem viele Ideen mit auf den Weg. Sie erzählte Geschichten über die russischen Komponisten. Diese Lehrerin hatte ich seitdem ich 12 Jahre alt war und das führte dann auch zum Gewinn des Jugendwettbewerbs, der mich nach Osaka reisen ließ, um dort mein Konzert mit 13 Jahren zu geben.“ Zuvor hatte sie eine Lehrerin, die in Paris studiert hatte, und die sie vor allem technisch gut vorbereitete. „Sie nahm mich an wie eine Tochter.“ Das alles war an einer staatlichen Spezialschule für Musik, an der man alle möglichen Fächer belegte, selbst

ein zweites Instrument lernen musste. Für Ching-Yun Hu war es die Oboe, die sie aber zugunsten des Klaviers nach sechs Jahren beiseitelegte.

Begonnen hat Ching-Yun Hu das Klavierspiel mit fünf Jahren. Vor allem, da ihre Mutter dachte, dass dies eine wunderbare Ausbildung für ihre Töchter sei, denn die zwei Jahre ältere Schwester hatte bereits zuvor mit dem Klavierspiel begonnen. „Meine Mutter liebt klassische Musik. Das war schon etwas besonders, denn es gab damals nicht viel klassische Musik in Taiwan. Sie wollte auch Klavier spielen, aber um in dieser Zeit überhaupt ein Klavier zu besitzen, hätte man sehr reich sein müssen. Sie lernte dagegen Schreibmaschine schreiben und konnte damit in einigen Unternehmen arbeiten, wo sie dann vielleicht in der Mittagspause das Glück hatte an einem Klavier zu üben.“ Zu Hause begann das Spiel allerdings auf einem Keyboard, bevor die Eltern sich entschlossen ein Klavier und später zusätzlich einen kleinen Flügel zu kaufen, damit beide Töchter

genug Zeit am Instrument mit Üben verbringen konnten. Wenn man dann hört, dass Ching-Yun Hu schon mit 14 Jahren in die USA ging, hört sich das unglaublich an, denn mit 14 verlässt man eigentlich nicht das Heimatland. Wie kam es dazu und ging sie alleine? „Mit meiner Schwester, sie war ja schon 16 Jahre alt“, erklärt Ching-Yun Hu lächelnd. Wie kam es dazu? „Nun, ich hatte schon zuvor das Gefühl, dass ich Taiwan verlassen müsste, um eine bessere musikalische Ausbildung zu erhalten. Das lag auch daran, dass das Schulsystem in Taiwan so viel Zeit mit Tests und so fort kostete, dass man nicht genug Zeit zum Üben hatte. Mein Gedanke war immer nach vorne gerichtet, und ich wollte eine professionelle Musikerin werden. Also dachte ich als erstes daran, dass ich gerne nach Moskau gehen würde, um bei Lev Naumov zu studieren. Aber natürlich wollten meine Eltern mich nicht alleine in die damals noch existierende Sowjetunion reisen lassen. Daher sagte ich: Was ist mit der Juilliard School in New York? Ich nahm also einige Englischstunden und wir gingen nach Philadelphia.“

Die Schwestern gingen in Philadelphia auf die Schule, aber letztendlich ging nur Ching-Yun Hu auf das Precollage der Juilliard School, da die Schwester das Klavierspiel aufgab. Das bedeutete, dass die jüngere Schwester beständig den Zug zwischen Philadelphia und New York nahm. Warum zogen sie nicht direkt nach New York: „Das wäre für eine 14-Jährige zu überwältigend gewesen und hätte zu viele Ablenkungen bereitgehalten“, sagt sie heute. „Es war keine bewusste Entscheidung, aber rückblickend war es durchaus gesund für mich, da ich mich in Philadelphia auf die Musik konzentrieren konnte.“ Erst nach den zwei Jahren Precollage an der Juilliard School zog sie nach New York. Es schlossen sich insgesamt sechs weitere Jahre des Studiums an, das sie dann mit dem Master abschloss. Doch damit war sie noch nicht am Ende ihrer Ausbildungszeit. Sie ging zu Sergei Babayan am Cleveland Institute of Music. War sie noch nicht bereit, um für sich selbst zu arbeiten? „Ich fühlte mich irgendwie verloren. Ich hatte einige Wettbewerbe gespielt, einige Konzerte – aber es war nicht so, wie ich mir es vorgestellt hatte. Vielleicht war es auch die Stadt, New York City. Sergei Babayan half mir sehr viel. Zudem ist Cleveland eine der Städte in den USA, wo man eigentlich ohne Auto nichts machen kann, da man beständig irgendwohin fahren muss. Das bedeutete für mich, dass ich mich vollständig auf die Musik stürzte, immerzu übte. Es war letztendlich eine großartige Zeit, denn es hatte fast etwas Meditatives ... Eine kleine Kolonie für Musik.“

Zwei Jahre blieb sie in Cleveland, wobei sie im zweiten Jahr besagten Preis im Rubinstein-Wettbewerb gewann. „Nach diesem Wettbewerb sprach ich mit Babayan, der wollte, dass ich ein weiteres Jahr bei ihm bliebe. Aber es gab dann nach dem Rubinstein-Wettbewerb eine Reihe von Konzerten in Europa, so dass ich beständig hin und her reiste. Zudem wollte ich immer schon in Europa leben und entschloss mich, nach London zu ziehen.“ Allerdings war sie immer noch Studentin von Babayan, was dazu führte, dass sie beständig die Kontinente wechselte. „Dann ging ich nach dem dritten Jahr Cleveland für zwei Jahre nach Hannover, um dort Unterricht bei Karlheinz Kämmerling zu nehmen. Das war sehr besonders, da

er einen vollkommen anderen Blick auf Technik und Musik hatte, als ich es bis dahin kennengelernt hatte.“ Damit war dann letztendlich ihre Ausbildungszeit zu Ende, sie fühlte sich mittlerweile stark genug für sich selbst zu arbeiten. Nach Hannover zu gehen war eine Entscheidung, da sie immer schon in Deutschland hatte leben wollen, dort wo all die berühmten Komponisten früherer Tage gelebt hatten. „Als ich dann wieder in die USA ging, erklärte man mir, dass man mir meine Aufenthaltserlaubnis entziehen wolle, wenn ich nicht häufiger im Land bleiben würde. Daher zog ich dann beständig in die USA.“

Entwicklungslinien

Hat sie in den USA dann genügend Chancen erhalten, um ihre Karriere nachhaltig zu entwickeln? „Nun, es ist ja immer eine Kombination aus vielen Dingen, die eine Person später ausmachen. Natürlich hatte der Preis des Rubinstein-Wettbewerbs einen gewissen Einfluss auf das Renommee. Zudem hatte ich mich bei einer Ausschreibung für eine Agentur beworben und diesen kleinen ‚Wettbewerb‘ gewonnen, so dass ich auch erstmals eine Agentur in den USA hatte. Zudem war ich in den USA ausgebildet worden, hatte mir schon ein kleines Netzwerk aufgebaut.“

Mittlerweile hat sie die Bande zu ihrer Heimat Taiwan und zu China wieder extrem intensiviert. „Ja, in dieser Saison reise ich jeden zweiten Monat nach Taiwan und China“, sie lächelt. Ist es für sie so viel einfacher Kontakte zu knüpfen, da sie die Sprache beherrscht. „Ja, natürlich. China ist für mich etwas neuer, denn dorthin reise ich erst seit vier oder fünf Jahren. Dadurch, dass ich die Sprache spreche, kann ich dort nicht nur Konzerte geben, sondern auch unterrichten. Das ist für viele Veranstalter dort sehr wichtig. Ich kenne die Mentalität, verstehe die Studenten. Das macht vieles leichter.“ Zudem, das gibt sie zu, ist man an ihr als Lehrerin auch deshalb interessiert, da sie so lange im Ausland ausgebildet wurde und neue Eindrücke mitbringen kann. „Es gibt einige wunderbare Beziehungen zu unterschiedlichen Gebieten und Provinzen in China, das ist wirklich ganz toll.“ Fast jeder Veranstalter fragt, ob sie nicht auch unterrichten kann, ob Lehrer oder Studenten, wenn man sie zu einem Konzert einlädt. „Die Studenten sind so interessiert daran zu lernen. Wenn man ihnen etwas erklärt und sie eine Weile nicht sieht, kann man davon ausgehen, dass dieses Problem beseitigt ist, da sie daran gearbeitet haben. Das hilft.“ Zumindest was das Technische des Klavierspiels betrifft. In Shenzhen ist sie eine sogenannte Visiting Professor geworden. Dorthin reist sie regelmäßig, unterrichtet immer wieder dieselben Studenten, so dass sie sie „wachsen“ sieht. Auch in Philadelphia unterrichtet sie an der dortigen Universität, wo sie seit einiger Zeit ein eigenes Studio hat, einige Studenten. Dort hat sie seit 2013 die Position einer „Artist in Residence“ für die Klavierfakultät. Würde sie die Unterrichtstätigkeit vielleicht sogar noch ausbauen? „Vielleicht in Zukunft, momentan möchte ich noch viel zu gern selbst auftreten. Und wenn man jeden Tag einige Stunden üben will, dann käme einem zu viel Unterrichten in die Quere.“ Sie lächelt und schließt damit nicht aus, dass sie in ein paar Jahren vielleicht offen wäre für eine Professur.



Foto: Ching-Yun Hu

Repertoireinteressen

Wenn man über das Gesamtrepertoire von Ching-Yun Hu anschaut, fällt auf, dass sie sich nicht nur auf Repertoire „vom 18. Jahrhundert an“ wie sie sich ausdrückt, beschränkt, also das klassisch-romantische Kernrepertoire. Vielmehr finden sich auch immer wieder zeitgenössische Werke wie beispielsweise das Konzert „Red cliff“ des taiwanesischen Komponisten Yiu-Kwong Chung, dessen Premiere sie in den USA und auch in Taiwan spielen durfte. Sucht sie nach solchen Werken? „Nicht suchen, sie kommen zu einem. Und dann entscheidet man, ob sie zu einem passen. Aber grundsätzlich bin ich sehr interessiert an zeitgenössischer Musik. Ich bin sehr offen für Ideen – aber es gibt immer die Frage, ob man sich so intensiv mit einem schwierigen Werk für vielleicht nur eine Aufführung beschäftigen will. Es gibt Komponisten, bei denen man denkt: Für den kann ich persönlich nichts tun, bei anderen ist es sofort klar, dass man diese Art von Musik spielen will. Beispielsweise einige der amerikanischen Komponisten finde ich interessant: John Corigliano, Lowell Liebermann, und auch Frederic Rzewski, Jennifer Higdon und andere. Mittlerweile ist es auch so, dass meine Studenten dieses Repertoire zum Teil lernen wollen. Und wenn ich diese Werke mit ihnen erarbeite, lerne ich sie auch sehr gut kennen.“

Die aktuelle CD

Sergej Rachmaninow
Études-Tableaux Op. 39
Rachmaninow-Kocsis: Vocalise
Lilacs Op. 21 Nr. 5
Sonate Nr. 2 Op. 36

(zu beziehen über chingyunhu.com)



Wie offen ist das Publikum in China für moderne Musik? „Ich denke, dass sie sehr offen für neue Ideen sind. Wenn man nun ein komplettes Programm mit moderner Musik ansetzen würde, dann wäre man vielleicht eher zurückhaltend.“ Ist das nicht nur etwas zu diplomatisch ausgedrückt? „Nein. In meinem eigenen Festival in Philadelphia kam ein chinesischer Pianist und spielte alle Étüden von György Ligeti. Eigentlich soll Philadelphia offen eingestellt sein, aber letztendlich war nur wenig Publikum anwesend, da es für das Publikum zu modern war. In dieser Hinsicht ist China vielleicht ebenso offen wie an einigen Orten in den USA.“

Aufnahmen

Wenn man über die Aufnahmen schaut, dann waren die bisherigen Einspielungen von Ching-Yun Hu eher auf unbekanntem Label. Sie hat Chopin aufgenommen, eine CD mit Werken von Jeremy Gill, eine mit Granados, Mozart und Ravel. Für die neueste Einspielung mit einer Auswahl von Werken von Rachmaninow hat sie nun ihr eigenes Label gegründet. Warum? „Ich habe dazu eine Geschichte von Erfahrungen. Die erste CD habe ich für ein taiwanesisches Label mit Chopin aufgenommen. Es war ein angesehenes Label in Taiwan, das auch eines der angesehensten Musikmagazine publiziert. Alles war gut aufgenommen und die Einspielung erhielt auch gleich den ‚Golden Melody Award‘, eine Auszeichnung, die gerade in den chinesischsprachigen Ländern sehr angesehen ist. Allerdings hatte ich keinerlei Rechte an der Aufnahme. Durch Zufall war ich in Paris und ein französisches Label hatte Interesse daran, diese Einspielung für Europa auf seinem Label herauszubringen. Die Verhandlungen begannen und endeten im Nichts. Das war für mich sehr unbefriedigend, vor allem, da diese Aufnahme nicht mehr erhältlich ist. Das war für mich eine einschneidende Erfahrung.“ Die zweite Einspielung nahm sie für das kleine Label ihres ersten amerikanischen Managements auf. Dann sprach sie mit vielen Musikern, die bereits die Chance ergriffen hatten und ihr eigenes Label gegründet hatten. „Ein Freund sagte zu mir: ‚Wenn du in der Lage bist, zwei Festivals zu leiten, dafür Geld zu sammeln, dann kannst Du das mit einem eigenen Label leicht hinbekommen, wenn du es willst.‘“ In Kooperation mit einem klassischen Radiosender in Philadelphia nahm sie ihr Rachmaninow-Programm auf. Und das Ergebnis ist sehr erfolgreich: Seit dem Erscheinen der Aufnahme mit Rachmaninow im April 2018 hat sie bereits über 1000 Stück bei Konzerten verkauft. „Das war ein Experiment für mich. Das war spannend und ich habe wieder viel gelernt dabei.“ Ob sie dieses Experiment weiterführen will, weiß sie noch nicht. „Ich denke, dass ich dabei offenbleiben will. Ich möchte mit Labels sprechen und mir die Option offenhalten, genau das aufzunehmen, was ich aufnehmen will. Das wird aber sicherlich nicht vor 2020 passieren.“

Festivals

Neben all den Aktivitäten von Konzertieren, Unterrichten, Aufnahmen zu installieren, ist Ching-Yun Hu auch noch Direktorin von zwei Festivals. Das erste gründete sie als „Yun-Hsiang International Music Festival“ 2012 in Taipei. „Nun, das Festival in Taipei wurde von einem von mir gegründeten

Verein getragen. Daher haben wir entschieden, dass wir kein Festival mehr veranstalten, sondern Konzerte. Ich erkannte nach zwei Austragungen, wie schwierig es ist ein Festival zu organisieren, wenn man nicht im Land lebt. Das ‚Philadelphia Young Pianists‘ Festival‘ findet jedes Jahr statt und läuft dagegen sehr gut. Das bedeutet, ich kann nun meine ganze Energie in dieses Festival investieren.“

Wenn es um ein Festival für junge Pianisten geht, dann haben diese Festivals in der Regel eine feste Struktur: Konzerte und Unterricht für die jungen Pianisten. Ist das bei diesem Festival in Philadelphia ebenso? „Wir haben Konzerte, Unterricht, einen Wettbewerb und Vorträge von Leuten aus der Musikbranche“, erklärt die Pianistin enthusiastisch. Bislang dauerte das Festival acht Tage, doch in diesem Jahr, der 7. Austragung des Festivals, dauert es 10 Tage, vom 2. bis zum 11. August, was schon auf einen Erfolg hinweist. „Zuvor hatten wir jeden Tag ein Konzert, nun haben wir an einigen Tagen sogar zwei Konzerte. Simultan gehen die Meisterklassen vonstatten.“ Lädt sie immer dieselben Lehrer ein, wie das auch andere Festivals gerne tun? „Nicht wirklich. Es gibt einige, die ich natürlich gerne einlade. So beispielsweise Gary Graffman, der mit 90 Jahren immer noch ein unglaublicher Lehrer ist. Aber ansonsten wechsele ich die Lehrer, zumindest so, dass nicht dieselben Lehrer im Folgejahr unterrichten. Ausgenommen Gary Graffman und ich selbst.“ Sie lacht und sagt selbstironisch: „Mich werden sie nicht los, da ich der Direktor bin.“

Die nur 20 Studenten, die zu den Meisterklassen eingeladen werden, werden sorgfältig ausgewählt. „Es gibt Live-Auswahlen an Orten, an denen ich gerade bin. Dann organisiere ich das im Vorfeld. Ansonsten kann man sich auch per Video bei uns bewerben. Die Rückkehrate der Studenten, die bereits einmal teilgenommen haben, ist sehr hoch. So haben wir immer mehr Probleme, neue Studenten aufzunehmen. Wir wollen natürlich gerne verfolgen, wie sich die Studenten, die schon einmal teilgenommen haben, entwickeln, auf der anderen Seite wollen wir gerne neue Talente einladen.“ Zudem gibt es jedes Jahr einen internen Wettbewerb der Studenten. Der Gewinner erhält für das Folgejahr eine komplette Kostenübernahme, ein Stipendium für das Festival. Dabei erhält der Gewinner auch die Möglichkeit Konzerte zu geben. „Das Festival wurde von mir so aufgebaut, dass die Studenten viel Unterricht erhalten, es ist sehr intensiv. Das kommt aus meiner eigenen Erfahrung heraus, als ich noch an solchen Festivals teilnahm und vielleicht nur eine Unterrichtsstunde pro Woche erhielt. In Philadelphia erhalten die Studenten in acht Tagen fünf Unterrichtsstunden. Jeder kann zwei Konzerte spielen und bei den anderen im Unterricht zuhören. Jeden Abend gibt es ein Konzert der Professoren. Und daneben müssen sie an allen Vorträgen teilnehmen. Dazu laden wir Manager, PR-Fachleute ein oder solche von bestimmten Organisationen.“ Der interne Wettbewerb wird von Lehrern bewertet, die nicht im Festival unterrichten.

Warum aber, neben all den anderen Aktivitäten, Konzerten, Unterricht, entschied sich Ching-

Yun Hu dazu, sich solch einer Aufgabe zu stellen, jedes Jahr ein Festival zu organisieren? „Als ich auf der Juilliard School in New York war, dachte ich, dass es Spaß macht, wie man Konzerte gestaltet. So schrieb ich beständig Programme einer kompletten Konzertsérie auf – aus Spaß. Es war wie ein Hobby. Das Taipei-Festival begann ich, da ich Sergei Babayan nach Taiwan einladen wollte. Als ich ihn traf, war ich 23 Jahre alt. Ich dachte: Wie gut wäre es, wenn ich ihn mit 12 Jahren getroffen hätte. Also wollte ich ihn mit jungen Studenten zusammenbringen. Er blieb dann



Foto: Ching-Yun Hu

zwei Wochen in Taiwan. Das war eine Grundidee – es war irgendwie naiv – aber so begann es. Dann wurde es immer größer. Und um ganz ehrlich zu sein: Ich mag es, solche Dinge zu organisieren. Der andere Grund ist: Ich ging aus Taiwan weg, als ich sehr jung war. Ich wusste nicht, was für mich der beste Weg sein sollte, welcher Lehrer und so fort. Andre Pianisten wussten bereits früh, wo sie ansetzen müssen, um ein Ziel zu erreichen. Ich habe viele Umwege nehmen müssen. Das bedeutet: Ich will den jungen Pianisten eine Chance geben, sie unterstützen in ihren Gedanken, auf ihrem Weg. Mein Festival organisiere ich nicht, um Geld zu verdienen, oder von anderen Lehrern eingeladen zu werden in deren Festivals. Die Idee ist die gleiche geblieben: Ich will die jungen Studenten auf ihrem Weg unterstützen.“

Chong-Yun Hu ist eine selbstbewusste Pianistin geworden, eine, die ihren Weg über Umwege gefunden hat. Nun will sie genau dieses Gefühl an Jüngere weitergeben. Dass sie selten in Europa zu hören ist, weiß sie und würde das gerne ändern. „Das ist von so vielen Dingen abhängig. Aber es geht irgendwie auch in Wellenbewegungen. Es gibt Jahre, da konzertierte ich in Europa recht regelmäßig, dann wieder nicht. Es hängt viel mit einem Management zusammen.“ Sie lächelt, wissend wie schwer es ist, ein Künstlermanagement davon zu überzeugen, sich für einen Künstler einzusetzen.

chingyunhu.com
www.pypa.info